



Sagen und Legenden

Was hat es mit der Hexe vom Hirzel auf sich – oder dem bärtigen Geist auf Schloss Grynau? Wie konnte der fürchterliche

Drache in der Itschnacher Höhle besiegt werden, und wie entstand der Hüttnersee? In dieser Sammlung finden sich die schönsten Sagen und Legenden aus dem Einzugsgebiet des Zürichsees.



www.gutverlag.ch

Sagen und Legenden
rund um den Zürichsee

Peter Ziegler

Th. Gut Verlag

Peter Ziegler

Sagen und Legenden

rund um den Zürichsee

Th. Gut Verlag

Sagen und Legenden

rund um den Zürichsee

Gesammelt und herausgegeben von Peter Ziegler
Mit Fotografien von Urs Bolz

Sagen und Legenden rund um den Zürichsee
Bearbeitete Neuausgabe
© Th. Gut Verlag, Zürich 2018
Originalausgabe: Th. Gut Verlag, Stäfa 2004
Gestaltung: AS Verlag & Grafik
Frontcover: Urs Bolz, Holzbrücke Rapperswil-Hurden, 2017
Druck und Bindung: Grafisches Centrum Cuno, Calbe
ISBN: 978-3-85717-235-9
Alle Rechte vorbehalten.

Besuchen Sie uns im Internet: www.gutverlag.ch

Th. Gut Verlag

Inhalt

11 Einführung von Peter Ziegler

Einsiedeln

18 Die Raben des heiligen Meinrad

21 Der Nachtwächter von Einsiedeln

22 Der Tod des heiligen Meinrad

Erlenbach

26 Geissenhenker

Ermenswil

27 Das Spinnfräuli in Ermenswil

Feusisberg

28 Der Brückenhund

Freienbach

29 Der Knabe auf Sennweid

31 Die drei Kreuze

35 Ein Toter verlangt, dass ein Versprechen erfüllt werde

36 Das Doggeli

Herrliberg

37 Der Tassbergmann

38 Der Fluchstein von Herrliberg

Hirzel

41 Die Linden auf dem Hirzel

42 Das Berner Änni

Horgen

44 Der schwarze Hund

44 Die sterbende Hexe

45 Hexe würgt Schlafende

45 Das Männerherz aus Stroh

Hütten

- 46 Wie der Hüttnersee entstanden ist
- 48 Die Nixe des Hüttnerseeleins
- 50 Der Dreifingerstein
- 51 Der Zwischenfall auf Laubegg

Jona

- 52 Die Gründung des Klosters Wurmsbach
- 54 Das Schlossfräulein

Kilchberg

- 55 Das Totenbrünneli

Küsnacht

- 56 Der Fledermausstein
- 59 Der Schatz im Iserkirchlein
- 61 Das heilig Stüdtli
- 62 Der Rappe des Komturs
- 64 Die Fleischbrühesser

Meilen

- 65 Die Sage vom Kirchenbau zu Meilen

Rapperswil

- 66 Die Gründung von Rapperswil
- 68 Die Pilgerbrücke

Richterswil

- 69 Die Verbannten auf der Burg Wädenswil
- 70 Das alte Schloss Wädenschweil
- 72 Der Schatz auf Alt-Wädenswil

Schönenberg

- 75 Die Klungerin

Stäfa

- 76 Die heilige Verena

Stallikon

- 77 Die Eroberung der Uetliburg
- 78 Wie die Feste Baldern fiel
- 79 Vom Heiggel in Sellenbüren

Tuggen

- 80 Der Schlossgeist von Grynau

Uznach

- 82 Das Mädchen und das Gold

Wädenswil

- 83 Die Hausier-Hexe
- 83 Gegen Obstdiebe
- 84 De Tüütsch
- 85 Das Gefecht beim Sennhaus
- 85 Die Franzosen im Chrutzellenmoos
- 86 Die Franzosen auf dem Chotten

Wollerau

- 87 Die weisse Frau
- 88 Der Esel in der Tenne
- 90 Der Grenzlauf

Zollikon

- 93 Die Lungensieder
- 96 Wie Zollikon zu seinem Wappen kam
- 98 Der Tellerhund
- 99 Die Sage vom Galgenbüel
- 100 Das Dreisten-Brünneli
- 101 Der ungetreue Stillständler
- 102 Das kettenrasselnde Ungeheuer
- 104 Der feurige Mann
- 105 Schatzgräberei auf dem Föifbüel
- 106 D Staichluppi
- 107 Das Haus zur Tolen

Zürich

- 108 Die Leidensgeschichte der Heiligen Felix und Regula
- 112 Karl der Grosse und der Hirsch
- 114 Kaiser Karl und die Schlange
- 115 Die Gründung des Fraumünsters
- 116 Die drei Buchen auf Manegg
- 118 Die Obstdiebe

- 122 Literaturnachweis, Danksagung



Einsiedeln

Die Raben des heiligen Meinrad

Nach der Zeit, als der heilige Gallus, der heilige Fridolin und der heilige Kolumban das heidnische Schweizerland mit Not und Mühe zum Christentum bekehrt hatten und überall Kirchen und Klöster gebaut wurden, lebte auf dem Etselberge, da, wo die Alpen der Urschweiz anfangen, ein gottesfürchtiger Einsiedler. Er hiess Meinrad und war aus dem Geschlecht der Grafen von Hohenzollern, der einstigen Herrscher des Deutschen Reiches.

Es war ihm in der Welt und im Kloster Reichenau zu laut geworden, darum hatte er sich auf den Etsel in die Einsamkeit zurückgezogen. Da sass er nun vor seiner kleinen Kapelle, las in einem Buch und sah sinnend auf den kristallblauen See, der tief unten lag, und schaute hinaus über unzählige, in Obstwäldern versteckte Dörflein zum verschneiten Säntis.

Nun hätte es ihm auf dem verschneiten Etselberge gar gut gefallen, allein die Leute hörten von seiner grossen Frömmigkeit, und nach und nach stiegen sie von allen Seiten zu ihm herauf, also dass er Gott und der Jungfrau Maria nicht mehr so dienen konnte, wie es doch allezeit sein sehnlichster Wunsch war.

Aber eines Tages, als die Leute wieder auf den Etsel kamen, fanden sie den Klausner nicht mehr. Er war über die wilde Sihl und tief, tief in die Wildnis hineingegangen, wo nur noch wilde Tiere lebten. Aber er fürchtete sie nicht. Auf dem Weg sah er in einer Tanne ein Nest, das ein Sperber bedrohlich umkreiste. Er jagte den Sperber vom Nest ab. Als er aber das Nest erstieg, fand er darin zwei junge Raben, die er sorgsam hinabtrug und mit sich nahm. Er ging, bis er an eine Quelle kam, die als ein eiskaltes Bächlein im Walde entsprang. Bei ihr liess er sich eine Hütte und eine kleine Kapelle erbauen. Danach blieb er ganz allein in der Wildnis, die die Leute den «Finsteren Wald» nannten.

Da lag er schier Tag und Nacht im Gebet vor dem Muttergottesbilde, das ihm die fromme Äbtissin Hildegard von Zürich, die eine Königstochter war, hatte zutragen lassen. Um seine Hütte herum spielten seine zwei Raben. Und wenn nachts der Föhn von den Bergen kam und der Urwald um ihn herum krachte und Bären und Wölfe und ein



Auf dem Etselpass erinnert die Kapelle St. Meinrad an den berühmten Eremiten.

gräulicher Spuk von höllischen Geistern um sein Hüttlein tobten und heulten, fürchtete er sich doch nicht, denn die Engel eilten zu seiner Hilfe herbei und trösteten ihn.

Nach und nach, als er viele Jahre in der Wildnis gelebt hatte, wallfahrten doch wieder die Leute zu ihm, die von seinem heiligmässigen Leben gehört hatten. Einst aber schlichen sich heimlich zwei Räuber durch den Wald, die in der Hütte des Einsiedlers Schätze zu finden hofften. Doch er hatte sie im Geist schon nahen sehen.

Wie sie nun in seine Hütte kamen, war er gar freundlich mit ihnen und bewirtete sie, so gut er vermochte. Aber auf einmal überfielen ihn die zwei Räuber und schlugen ihn mit ihren Keulen tot. Sie erschraaken aber doch schier, als nun die zwei Raben St. Meinrads wie wild krächzten und um sie herumflatterten. Als sie aber die Kerze zu seinen Füßen anzünden wollten, wie er es gewünscht hatte, brannte die von selber. Jetzt packte sie ein grosser Schrecken. Sie erkannten, dass sie einen Heiligen ermordet hatten, und flohen durch die dichten Wälder davon, Stunden und Stunden weit. Aber hoch über den Riesentannen flatterten ihnen die Raben immer nach. Endlich sahen sie die Stadt Zürich. Dort glaubten sie sich nun wohlgeborgen. Sie gingen in eine Wirtschaft und wollten wegen ihrer Angst schon zu lachen anfangen, da schoss plötzlich das treue Rabenpaar durchs offene Fenster auf die Mörder los, und das dünkte die andern Gäste gar seltsam. Sie nahmen die beiden Räuber fest, und siehe, bald erkannte man in den zwei Raben die Raben des Heiligen im Finsteren Walde. Die Mörder gestanden ihre Untat und mussten auf dem Rade sterben.

Den heiligen Meinrad aber begrub man in der Wildnis, wo später das Kloster Maria Einsiedeln gebaut wurde. Sein Herz jedoch wollte man ins Kloster Reichenau im Bodensee bringen, wo der Heilige einst Klosterherr gewesen war. Als man aber mit dem Herzen an der Kapelle auf dem Eitzelberge vorbeifahren wollte, brachte man den Wagen so lange nicht weiter, bis man das Herz des heiligen Einsiedlers in der dortigen kleinen Kapelle beigesetzt hatte. Denn gar zu gerne war er früher vor der Kapelle gesessen und hatte von seinem Berge aus auf den blauen See und die schöne Welt hinuntergeträumt. Die zwei treuen Raben St. Meinrads aber fliegen heute noch im Fähnlein der schwyzersischen Waldleute von Einsiedeln.

Meinrad Lienert, 1938, S. 21–24.

Einsiedeln

Der Nachtwächter von Einsiedeln

Den nahen Ausbruch des Krieges zwischen Deutschen und Franzosen im Jahre 1870 sah der Einsiedler Nachtwächter auf seltsame Art voraus. Ihm begegnete ein Unbekannter und forderte ihn auf, nicht mehr die Stunde, sondern die Jahrzahl zu rufen. Dem Wächter war das nicht geheuer. Er verlangte beim Abt des Klosters Audienz und ersuchte um Rat. Der Abt empfahl, den Fremden eben nach dem Grund zu fragen. Bei der nächsten nächtlichen Begegnung mit dem merkwürdigen Fremden sagte dieser, der Wächter möge den Himmel beobachten. Ein wildes Heer von Rossen und Soldaten, die Gesichter wie Totenköpfe hatten, brauste über das Firmament, Wotans Geisterjagd gleich, sodass den Wächter Entsetzen überfiel. Laut rief er statt der Stunde die Jahrzahl 1870. Am nächsten Abend erschien der Fremdling nicht mehr, und der Wächter kündete wie gewohnt den Einsiedlern die Stunde. In einigen Tagen drauf erfolgte die Kriegserklärung der Franzosen an Preussen.

Karl Kuprecht, 1980, S. 20.

Der Fluchstein von Herrliberg

Zwischen Herrliberg und der Kittenmühle, unweit der Gemeindegrenze Herrliberg/Erlenbach, steht der grösste Findling des Kantons Zürich. Der haushohe Felsbrocken heisst «Pflugstein». Wie andere Findlinge ist wohl auch dieses Felsstück vor langer Zeit von einem Gletscher dorthingetragen worden; doch der Pflugstein von Herrliberg wird auch Fluchstein genannt, da ein alter Fluch auf dem mächtigen Felsbrocken lastet.

In uralter Zeit soll am Zürichsee ein mächtiger Zauberer gehaust haben. Seine schöne Tochter verliebte sich in einen stattlichen Bauernburschen aus der Gegend von Herrliberg. Dem zauberkundigen Vater behagte es keineswegs, dass sich seine Tochter mit dem armen Bauernsohn verbinden wollte, hatte er doch für sein schönes Kind ganz andere Zukunftspläne geschmiedet. Da jedoch die Tochter von ihrem Liebsten nicht lassen wollte, drohte der Vater, sie zu töten, falls sie den Burschen wiedersehe. Selbst diese Drohung schreckte die Liebenden nicht, und sie trafen sich wieder und wieder.

Der Zauberer besass aber einen Zauberspiegel, in dem er alles sehen konnte, was sich nah und fern zutrug. Da er seiner Tochter misstraute, verlangte er immer wieder, sie im Spiegel zu sehen. Es dauerte denn auch nicht lange, bis ihm der Spiegel zeigte, wie sie am Waldrand bei Herrliberg in den Armen des Geliebten lag. Vor Zorn über diesen Ungehorsam ausser sich, verfluchte der Zauberer seine einzige Tochter und wünschte, sie möge mitsamt seinem Geliebten verderben.

Kaum hatte der mächtige Vater diesen Fluch ausgesprochen, so erhob sich ein gewaltiger Sturm, die Erde erbebt und barst unter den Füßen des Liebespaares. Die Unglücklichen fielen in einen tiefen Schlund und fanden darin den Tod.

Noch in derselben Nacht hätten Geister, die der Zauberer beschworen habe, einen mächtigen Felsbrocken auf das Grab der beiden gewälzt. Dieser Stein aber ist der grosse Findling von Herrliberg, der daher auch «Fluchstein» genannt wird.



In klaren Nächten soll beim Pflugstein ein leises Seufzen zu hören sein.

Es heisst, in der Stille klarer Mondnächte könne man in der Nähe des Steines ein leises Seufzen vernehmen. Es sei die Klage der Liebenden, die in solchen Nächten aus der Erde emporsteigen, eng umschlungen um den Stein wandeln und ihr Schicksal beweinen.

Wenn der Tag anbricht, verstummt jeweils die Liebesklage, und die Spaziergänger, die tagsüber zu dem Stein kommen, oder die fröhlichen Kinder, die ihn erklimmen, ahnen wohl kaum, dass dieser mächtige, steinerne Zeuge aus der Vergangenheit das Grabmal unglücklich Liebender bewacht, die vor langer, langer Zeit hier ein trauriges Ende gefunden haben.

Alpenpost Bd. 6, 1874, S. 264. – Paul Corrodi, 1951/52, S. 327. – Karl Werner Glaettli, 1959, S. 46. – Ursina Lüthi, 1987, S. 25–27.

Hirzel

Die Linden auf dem Hirzel

Eines Tages beklagten sich zwei Hirzler Bauern bitterlich, andere Bauern hätten viel mehr Boden als sie und daher auch mehr Geld. Da kam ein kleiner, schwarzer Teufel des Wegs, erschreckte die beiden erst tüchtig, fragte dann aber, ob er ihrem Kummer abhelfen könne. Die beiden Bauern meinten jedoch trotz ihres Schreckens, auch ein viel stärkerer Teufel könne ihr Land wohl nicht vermehren, und er, der kleine, solle sich – wohin wohl? – nun ja, zum Teufel scheren. Der kleine Teufel war fürchterlich beleidigt, fuhr hinab in die Hölle und beriet sich mit dem klügsten seiner Brüder; denn diesen Bauern wollte er es erst recht zeigen. Die Teufel waren denn auch um eine Idee nicht verlegen: Unter der Erde versammelten sie sich, machten breite Schultern, und jeder drückte, so gut er konnte, die Erde in die Höhe. So dehnte und buckelte sich der Boden, und die Kleinbauern freuten sich, denn es gab tatsächlich immer mehr Land. Dann aber merkten sie, dass der Boden immer steiler wurde, also immer schwieriger zu bearbeiten sein würde. Und da schrien sie Zeter und Mordio und rannten schnurstracks zum Pfarrer. Der aber erklärte zunächst einmal, wenn die Bauern die Teufel gerufen hätten, seien sie selber schuld. Schliesslich aber war sein Mitleid doch grösser, und er riet, schleunigst auf jedem Hügel eine heilige Linde zu pflanzen. Damit sei die Gefahr zu bannen, denn wo eine Linde stehe, könne auch der Teufel die Erde nicht mehr dehnen. So geschah es denn, und die Teufel fuhren wieder in die Hölle zurück. Seither hat man auf dem Hirzel nie wieder etwas mit dem Teufel zu tun gehabt.

Dietrich-Bernd Steiner, 1989, S. 98. – Erzählt von Barbara Waechter, welche diese Sage in ihrer Schulzeit hörte.

Die Gründung des Klosters Wurmsbach

Graf Rudolf von Rapperswil ritt eines Morgens auf die Wolfsjagd nach dem oberen Zürichsee. Unversehens sah er sich in seinem Eifer plötzlich von seinen Gefährten getrennt, als ein grosser Wolf auf ihn zu-eilte, den aber ein wohlgezielter Pfeil glücklich niederstreckte. Nun sprang die Wölfin mit zwei Jungen herbei, den Tod ihres Genossen zu rächen. Ein hitziger Kampf entspann sich, in welchem der Graf unterlegen wäre, wenn nicht der Himmel selbst rasche Hilfe geschickt hätte; ein mächtiges Gewitter trat ein, der Blitz schlug in den nächsten Baum und warf ihn zersplittert zu Boden, womit die Tiere in die Flucht geschlagen wurden.

Aber auch der Graf war bewusstlos niedergesunken. Als er sich wieder erholte, hatte er kaum noch so viel Kraft, sein Pferd zu besteigen; nun war auch die dunkle Nacht hereingebrochen. Kein Pfad war zu finden, kein Licht zu sehen; aber aus den Wäldern her ertönte schauerlich das Geheul der Wölfe. Der Graf sprach ein inbrünstiges Gebet und gelobte, an der Stelle ein Kloster zu bauen, wenn ihm aus dieser Not geholfen werde.

Nun hörte er das Rieseln eines Bächleins, ritt dem Tone nach und kam an die Seebucht, wo einige Fischerkähne lagen. Dort fand er freundliche Leute, die ihn bewirteten und schützten, bis der Morgen kam. Der Graf war gerettet und hat hernach, seinem Versprechen gemäss, das Kloster gegründet, das im Laufe der vielen Jahrhunderte reichlichen Segen gestiftet.

Paul Corrodi, 1951/52, S. 335.



Die Zisterzienserinnen-Abtei Mariazell Wurmsbach zwischen Rapperswil-Jona und Schmerikon.

